

Scheide, Joachim

Article — Digitized Version

Zur aktuellen konjunkturpolitischen Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland

Die Weltwirtschaft

Provided in Cooperation with:

Kiel Institute for the World Economy – Leibniz Center for Research on Global Economic Challenges

Suggested Citation: Scheide, Joachim (1987) : Zur aktuellen konjunkturpolitischen Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland, Die Weltwirtschaft, ISSN 0043-2652, Springer, Heidelberg, Iss. 1, pp. 33-45

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/1342>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Zur aktuellen konjunkturpolitischen Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland

Von Joachim Scheide

Die konjunkturpolitische Debatte der jüngsten Zeit gilt recht verschiedenen Fragen. So wird bezweifelt, daß es überhaupt noch einen typischen Konjunkturzyklus gibt. Andererseits wird betont, daß die Aufwärtsbewegung, die 1982 eingesetzt hatte, nun schon fünf Jahre – und damit schon überdurchschnittlich lange – anhalte. Deshalb sei die deutsche Wirtschaft besonders anfällig für Störungen, und es müsse bald mit einem Konjunkturabschwung gerechnet werden; die wirtschaftliche Entwicklung im Winterhalbjahr 1986/87 sei enttäuschend verlaufen, und dies könne schon den Beginn einer Abwärtsbewegung signalisieren. Verschiedentlich wird deshalb eine stärkere Ankurbelung durch geldpolitische oder finanzpolitische Maßnahmen gefordert. Wie läßt sich die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre charakterisieren, was spricht für oder gegen ein baldiges Ende der Erholungsphase, und welche wirtschaftspolitischen Maßnahmen sind angebracht? Im folgenden soll die konjunkturelle Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland seit Beginn der fünfziger Jahre näher auf Parallelen und Unterschiede zur gegenwärtigen Situation hin untersucht werden.

Zur Definition und Messung der Konjunkturzyklen

In der Bundesrepublik Deutschland waren die Schwankungen der wirtschaftlichen Aktivität, gemessen an der Änderungsrate des realen Bruttosozialprodukts, seit 1951 beträchtlich¹. Die höchste Zuwachsrates wurde im Jahr 1955 erreicht (11,8 vH), am stärksten sank das reale Bruttosozialprodukt im Jahre 1975, nämlich um 1,6 vH². Im Zeitablauf nahm der Anstieg des Sozialprodukts trendmäßig ab; auch gingen die Änderungsraten, die im Höhepunkt oder im Tiefpunkt der Zyklen erreicht wurden, tendenziell zurück (Schaubild 1). Auffällige Unterschiede in der Varianz der Änderungsraten sind nicht zu beobachten.

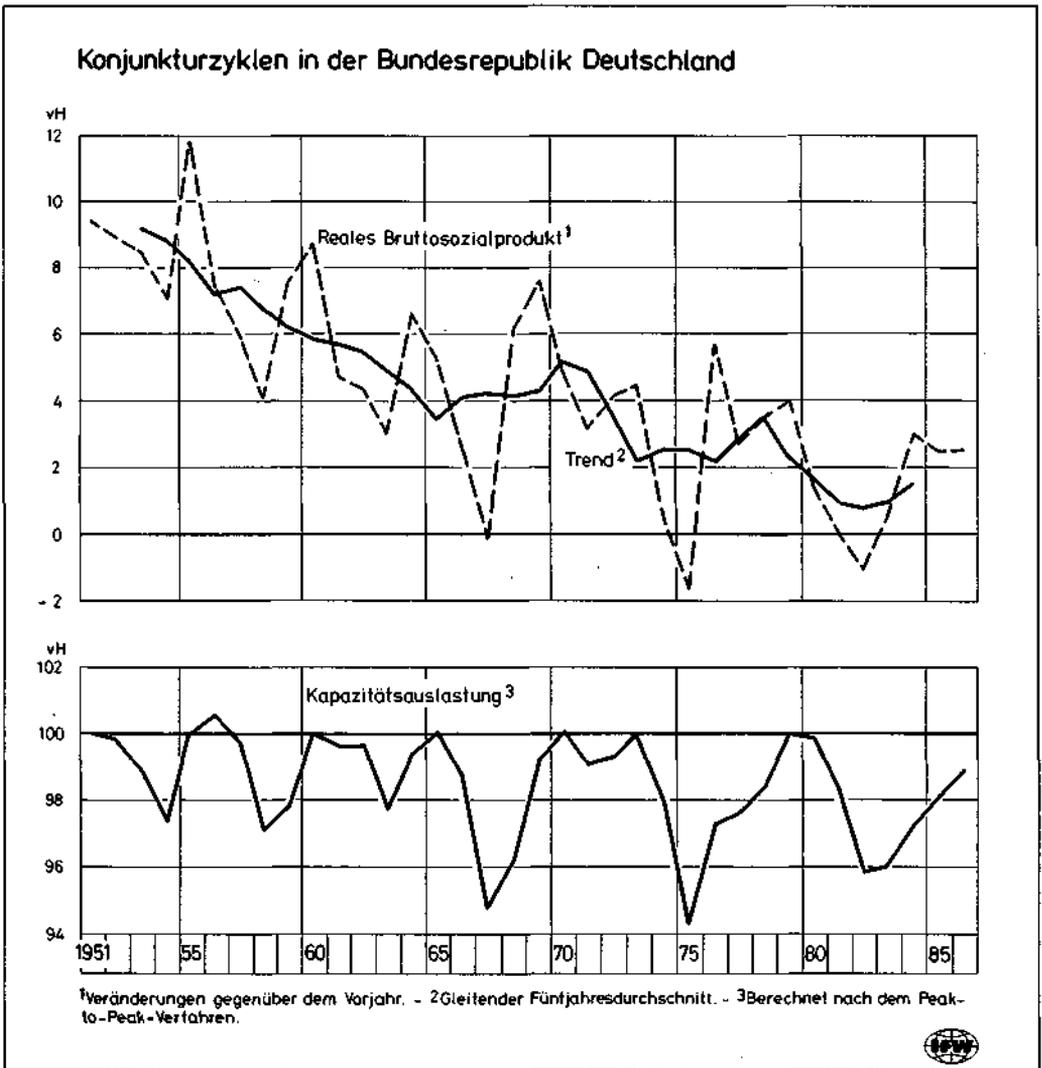
Konjunkturschwankungen werden gewöhnlich als Veränderungen im Auslastungsgrad der in der Gesamtwirtschaft vorhandenen Kapazitäten gemessen. Eine Definition des Produktionspotentials ist allerdings problematisch; denn wieviel in einer Volkswirtschaft in einem bestimmten Zeitraum produziert werden kann, richtet sich nicht in erster Linie nach technischen Faktoren (wieviel Kapital oder Arbeit vorhanden ist), sondern nach dem, was bei gegebenen Faktorpreisen auf mittlere Sicht rentabel produziert werden kann. Insofern können Berechnungen des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotentials ungenau sein; häufig sind – so hat die Vergangenheit gezeigt – nachträgliche Revisionen nötig. Eine weitere mögliche Fehlerquelle ergibt sich, wenn unterstellt wird, daß die das Potential beeinflussenden Faktoren einem bestimmten, stetigen Trend³ folgen; denn es können abrupte reale Änderungen (z.B. Angebotsschocks wie Änderungen von Rohstoffpreisen) auftreten, die zu

¹ Die Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen liegen für die Zeit ab 1950 vor.

² Die Produktion war noch in drei weiteren Jahren rückläufig, nämlich 1967, 1981 und 1982.

³ Etwa ein langjähriger Durchschnitt oder ein exponentieller Trend.

Schaubild 1



einer sprunghaften Änderung dessen, was rentabel produziert werden kann, führen⁴. Für die Bundesrepublik Deutschland gibt es mehrere Schätzungen des Produktionspotentials⁵. Es zeigt sich, daß die Peak-to-Peak-Methode, die lediglich aus den tatsächlichen Werten des realen Bruttosozialprodukts berechnet wird, zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt wie aufwendigere Schätzverfahren. Bei allen Einwänden gegen Potentialrechnungen im allge-

⁴ Neue Untersuchungen zum Konjunkturphänomen kommen zu dem Ergebnis, daß solche realen Änderungen einen relativ großen Einfluß auf die wirtschaftliche Aktivität haben; berücksichtigt man diese Schocks, dann weist der Trend selbst zufällige Schwankungen auf ("stochastischer Trend" des Angebots). Nach dieser Analyse sind die eigentlichen Konjunkturschwankungen, also die Veränderungen der Nachfrage im Vergleich zum Angebot, weniger ausgeprägt und nicht so anhaltend wie bei Berechnungen mit einem "deterministischen Trend".

⁵ Vgl. dazu z.B. Alfred Boss, Zur Messung des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotentials. Institut für Weltwirtschaft, Kieler Arbeitspapiere, 285, März 1987.

meinen⁶ sind solche Schätzungen dann hilfreich, wenn man das Ausmaß von konjunkturellen Schwankungen (oder z.B. die Stärke von rezessiven Entwicklungen) analysieren will. Betrachtet man die Änderungen im Auslastungsgrad seit 1950 (Schaubild 1), dann wird deutlich, daß die konjunkturellen Ausschläge nach der Mitte der sechziger Jahre größer geworden sind⁷; ausschlaggebend dafür ist, daß es stärker ausgeprägte Rezessionen gab als bis zum Jahre 1965.

Insgesamt lassen sich seit 1950 sieben Konjunkturzyklen unterschiedlicher Länge beobachten⁸. Als Referenz sei ein Rezessionsjahr als das Jahr definiert, in dem die Kapazitätsauslastung ein relatives Minimum erreicht hat. Ein Zyklus dauerte im Durchschnitt 4-5 Jahre, am längsten war der Zyklus 1975-1982 mit sieben Jahren. Wenn man in jüngster Zeit aufgrund der tatsächlichen Zuwachsraten des realen Bruttosozialprodukts den Eindruck haben kann, daß es seit 1982 keine typische zyklische Bewegung mehr gibt, spricht die Entwicklung des Auslastungsgrads dagegen. Er hat in den letzten Jahren nämlich deutlich zugenommen. Dabei dauerte es seit dem Tiefpunkt der Rezession im Jahre 1982 ähnlich lange wie nach 1975 – und damit länger als in den Zyklen vor Mitte der siebziger Jahre –, bis die durchschnittliche Kapazitätsauslastung wieder erreicht wurde.

Mißt man die Stärke einer Rezession daran, in welchem Ausmaß die Kapazitätsauslastung unter dem Normalniveau liegt, so sind die Rezessionen von 1954, 1958, 1963 und 1971 als relativ milde zu bewerten; die schwerste Rezession gab es im Jahre 1975, gefolgt von der im Jahre 1967, während der Abschwung zu Beginn der achtziger Jahre nicht ganz so ausgeprägt war. Unterschiede gibt es auch hinsichtlich der Länge der Rezessionsphasen; im Durchschnitt nimmt die Kapazitätsauslastung über einen Zeitraum von zwei Jahren ab. Umgekehrt hielten die Phasen des Aufschwungs ebenfalls unterschiedlich lange an; sie dauerten mindestens zwei Jahre. Besonders lang war die Expansion zwischen 1976 und 1979, und auch der Aufschwung, der in der Bundesrepublik Deutschland nach 1982 einsetzte, weicht – was die Dauer angeht – von dem Muster der Vergangenheit ab.

Zyklen exportinduziert oder hausgemacht?

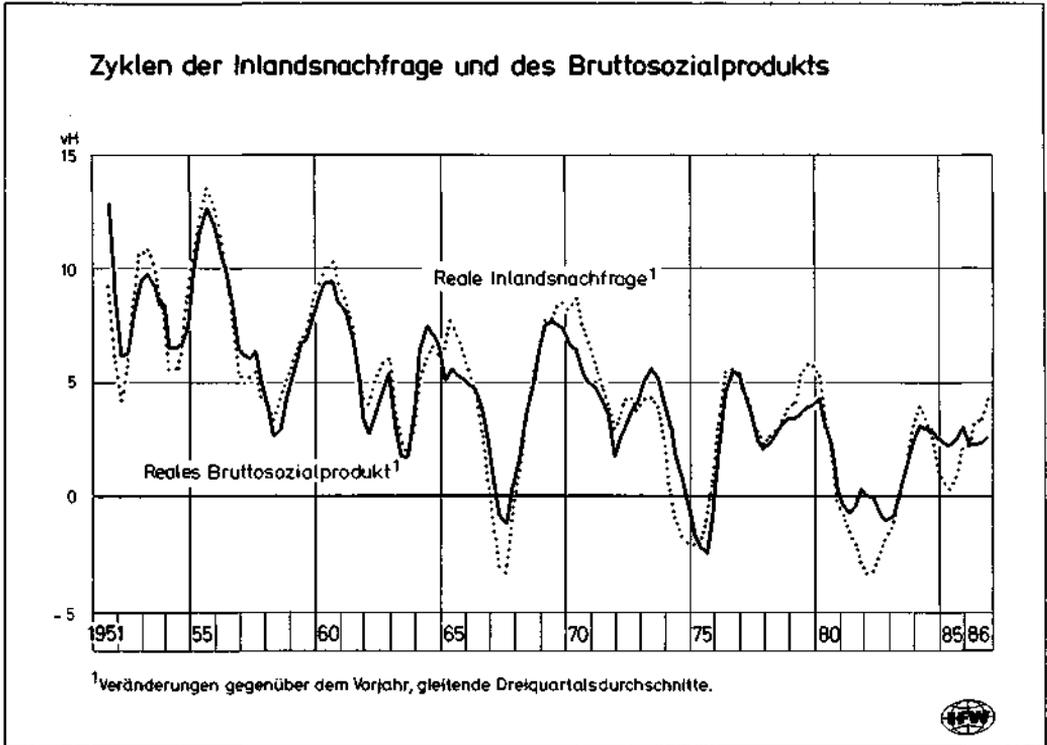
Im Zuge der Zunahme der internationalen Arbeitsteilung ist auch der deutsche Außenhandel sehr kräftig ausgeweitet worden. So stiegen die Exporte im Durchschnitt der letzten dreieinhalb Jahrzehnte etwa doppelt so schnell wie die gesamtwirtschaftliche Produktion, ihr Anteil am Bruttosozialprodukt beträgt inzwischen rund ein Drittel. Dies legt nahe, eine stärkere Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft von der ausländischen Konjunktur und von

⁶ Die Idee des Potentialkonzepts stammt eigentlich aus der Blütezeit des Keynesianismus; man glaubte, ein gesamtwirtschaftliches Ungleichgewicht könne man z.B. daran erkennen, daß das tatsächliche Sozialprodukt unter dem Niveau liegt, das sich aufgrund des "Vollbeschäftigungsniveaus" ergibt. Ein Ungleichgewicht sei also beobachtbar und sogar meßbar, und die Geld- und Finanzpolitik sollte dann in den Wirtschaftsablauf eingreifen, um die Kapazitätsauslastung zu erhöhen.

⁷ Das Potential wurde nach der Peak-to-Peak-Methode berechnet. Für die jeweiligen Höhepunkte der konjunkturellen Expansion wird ein Auslastungsgrad von 100 vH unterstellt. Die durchschnittliche Auslastung liegt bei 98,6 vH.

⁸ Unsicher ist, ob man die Phase im Jahre 1971 als Rezession bezeichnen soll. Hier wird dies getan, weil in diesem Jahr die Kapazitätsauslastung abnahm; freilich blieb sie immer noch leicht über dem durchschnittlichen Auslastungsgrad. – Ähnliches gilt für das Jahr 1977; so konstatiert z.B. die Deutsche Bundesbank für dieses Jahr eine konjunkturelle Abschwächung (vgl. Deutsche Bundesbank, Statistische Beihefte zu den Monatsberichten, Reihe 4: Saisonbereinigte Wirtschaftszahlen. Frankfurt a.M., lfd. Jgg.). Grund dafür ist, daß sie für diese Periode eine höhere Wachstumsrate des Potentials errechnete als hier unterstellt; der Auslastungsgrad nimmt also nach jener Schätzung nicht zu.

Schaubild 2



der Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten zu erwarten. Gegenwärtig wird von vielen Beobachtern ein erhebliches Risiko für die deutsche Konjunktur darin gesehen, daß nach der starken realen Aufwertung der DM der Export besonders schwach werden und damit die Bundesrepublik sogar in eine Rezession geraten könne. Dem kann zum einen entgegengehalten werden, daß die Wirkungen, die vom Wechselkurs auf die Exporte ausgehen, in der Vergangenheit von der Entwicklung der Konjunktur im Ausland offenbar dominiert wurden, vor allem von dem Konjunkturverlauf in den Industrieländern⁹. Zum anderen zeigt eine Analyse des Zusammenhangs zwischen Exporten und Konjunktur, daß Änderungen in der Dynamik der Exporte in der Regel nicht ausschlaggebend dafür waren, daß es zu einem Umschwung der Konjunktur kam.

Die konjunkturellen Schwankungen in der Bundesrepublik Deutschland sind im wesentlichen bestimmt worden durch den Verlauf der Inlandsnachfrage. Es zeigt sich, daß diese in der Vergangenheit stärker schwankte als das reale Bruttosozialprodukt, in dem die Exportentwicklung mit enthalten ist (Schaubild 2). Während beide Größen zwischen 1951 und 1986 im Durchschnitt mit der gleichen Rate stiegen, waren die Schwankungen der Inlandsnachfrage – gemessen an der Varianz – um mehr als ein Drittel höher (Tabelle 1); in den letzten

⁹ Vgl. dazu Aufschwung am Ende? Institut für Weltwirtschaft, Thesen zum 35. Kieler Konjunkturgespräch. Kieler Diskussionsbeiträge, 129, März 1987, S. 17 ff. – Danach sollte man allein aufgrund der bislang eingetretenen Aufwertung der Deutschen Mark nicht auf einen Einbruch bei den Exporten schließen. Dazu würde es nur dann kommen, wenn sich auch die Auslandskonjunktur deutlich abschwächt.

Tabelle 1 – Trend und Schwankungen der Inlandsnachfrage und des Bruttosozialprodukts in der Bundesrepublik Deutschland 1951–1986

	Konjunkturzyklen								Ins- gesamt
	1951/III- 1954/II	1954/II- 1958/II	1958/II- 1963/III	1963/III- 1967/III	1967/III- 1971/IV	1971/IV- 1975/III	1975/III- 1982/IV	1982/IV- 1986/IV ¹	
Reales Brutto- sozialprodukt									
Durchschnittliche Zuwachsrate (vH)	7,6	7,7	5,5	3,9	4,9	1,9	2,1	2,2	4,3
Varianz der Zuwachsraten	4,1	12,7	8,5	9,9	6,7	9,2	5,9	2,2	11,3
Geringste Zuwachs- rate (vH)	4,2	1,7	-1,3	-1,8	-0,6	-3,6	-1,9	-1,4	-3,6
Höchste Zuwachs- rate (vH)	10,8	14,0	11,1	10,2	7,9	6,5	6,5	4,3	14,0
Reale Inlandsnachfrage									
Durchschnittliche Zuwachsrate (vH)	7,3	7,7	6,1	3,5	5,6	1,3	2,0	2,1	4,3
Varianz der Zuwachsraten	9,8	15,0	8,3	17,4	9,2	8,9	11,3	3,8	15,4
Geringste Zuwachs- rate (vH)	3,0	2,6	-0,8	-4,4	-1,9	-3,6	-4,3	-1,2	-4,4
Höchste Zuwachs- rate (vH)	12,4	14,3	11,4	8,7	9,9	5,4	6,7	5,3	14,3

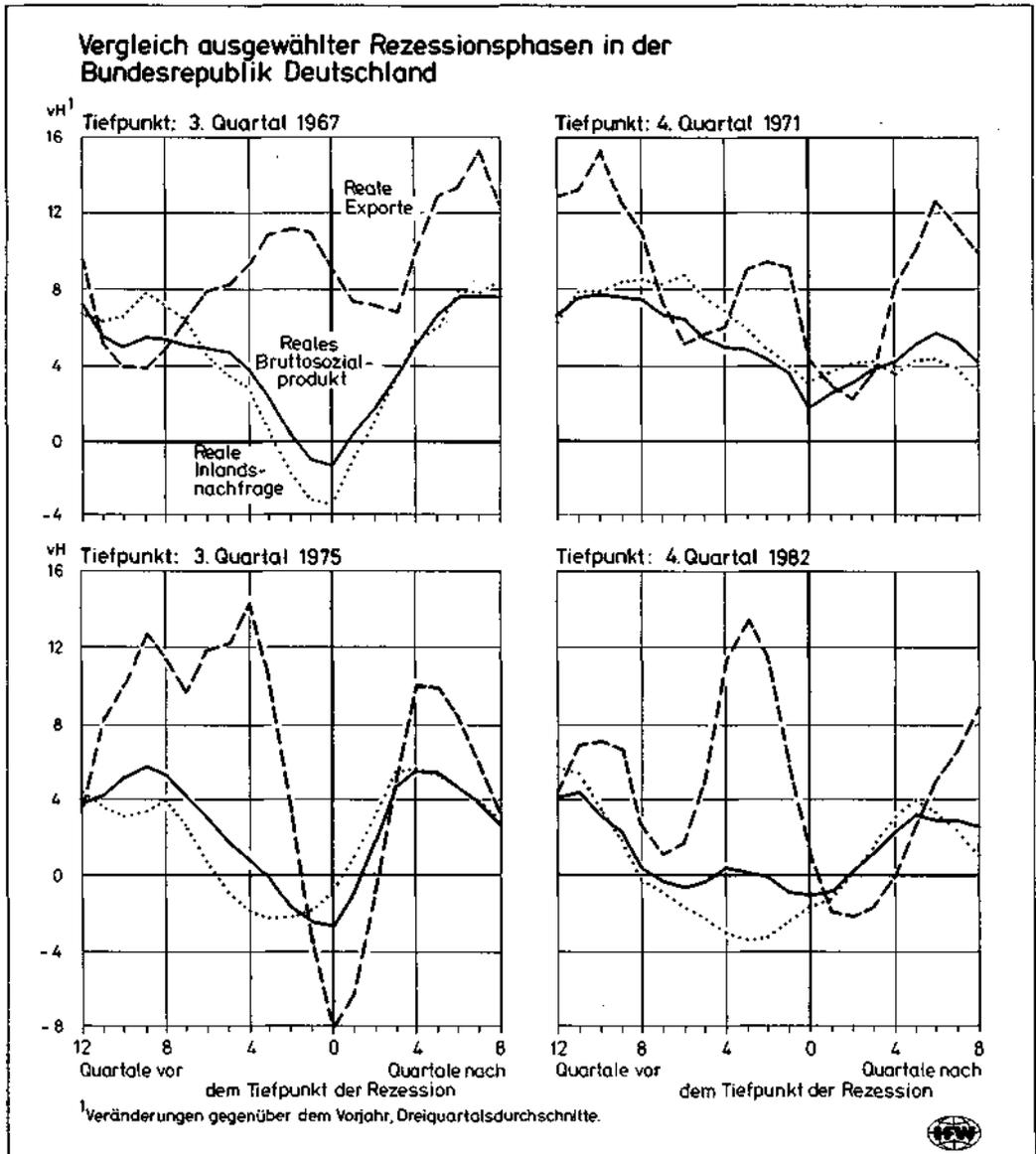
¹ Kein vollständiger Zyklus.

Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Vierteljährliche Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, Berlin 1972. – Statistisches Bundesamt, Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, Stuttgart, lfd. Jgg. – Eigene Berechnungen.

zehn Jahren war der Abstand sogar noch erheblich größer. In den sieben Zyklen folgten die Exporte dem Sozialprodukt sogar meist mit Verzögerung; z.B. hat sich ihr Anstieg erst nach dem unteren Wendepunkt des Sozialprodukts beschleunigt. In diesem Sinne kann man für die Vergangenheit nicht davon sprechen, daß der jeweilige Aufschwung exportinduziert war. Vielmehr wurde die Umkehr in der konjunkturellen Entwicklung fast immer von der Inlandsnachfrage eingeleitet; dies gilt aber nicht nur für den unteren, sondern auch für den oberen Wendepunkt des Zyklus. Besonders deutlich läßt sich dies während der letzten Konjunkturzyklen beobachten (Schaubild 3):

- In der recht langen Phase des Konjunkturabschwungs 1980-1982 war es die Inlandsnachfrage, die zuerst an Schwung verlor; ab 1981 ging sie sogar zurück. Demgegenüber nahmen die deutschen Exporte im Verlauf der Jahre 1981 und 1982 sogar noch beschleunigt zu. Als das Tempo des Exportanstiegs nachließ, kamen die Impulse für die Konjunktur von der Inlandsnachfrage, die den Aufschwung einleitete.
- Ganz ähnlich verhielt es sich in den Rezessionsphasen 1966/67 und 1974/75. Auch hier nahm zunächst die Dynamik der Inlandsnachfrage ab, während der Anstieg der Exporte erst später nachließ. Der darauffolgende Aufschwung wurde – im Jahre 1975 wesentlich mehr als 1967/68 – durch die Inlandsnachfrage eingeleitet.

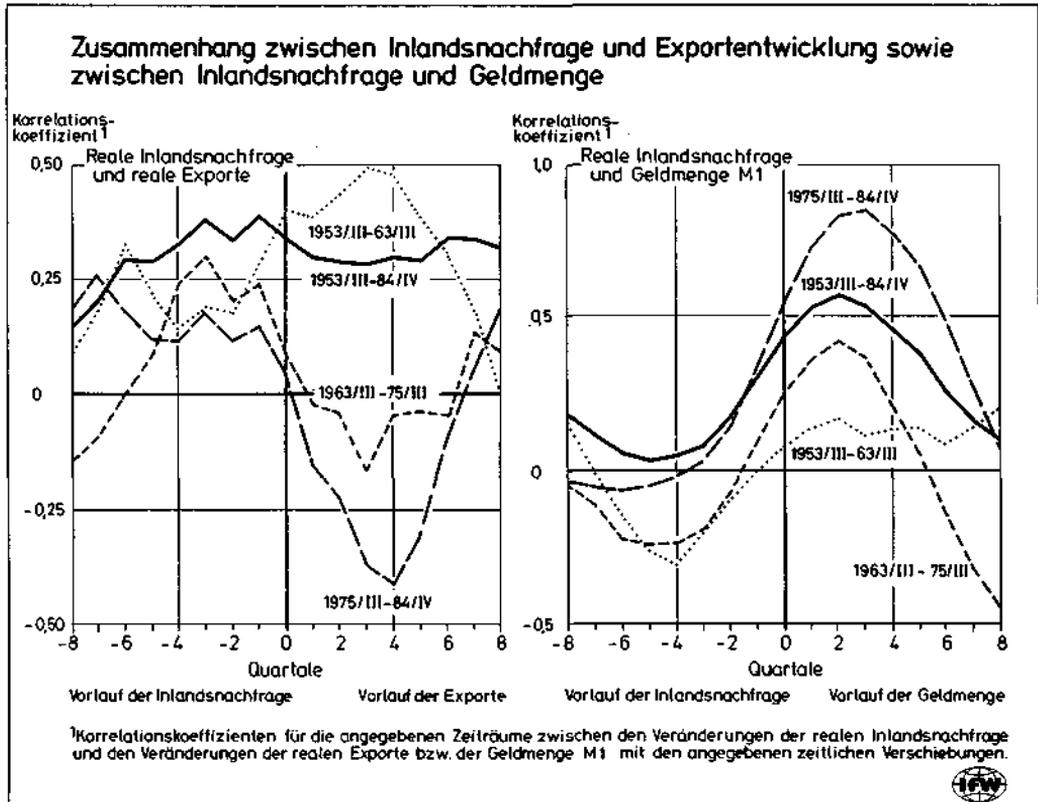
Schaubild 3



- Lediglich in der "Minirezession" von 1971 gab es einen Vorlauf der Exporte. Gleichwohl war für das Ausmaß der Abschwächung entscheidend, daß die Expansion der Inlandsnachfrage erheblich abnahm.

Natürlich ist die Entwicklung der Exporte für das Tempo der konjunkturellen Expansion mitentscheidend, denn sie sind ja - statistisch betrachtet - Teil des Bruttosozialprodukts; sie haben aber die Zyklen häufiger gedämpft als verstärkt und dies auch in Phasen des konjunkturellen Umschwungs. Wenn somit vor allem die Entwicklung der Inlandsnachfrage für die konjunkturellen Schwankungen verantwortlich ist, wäre zu untersuchen, ob nicht die Exporte die Inlandsnachfrage beeinflussen und so indirekt die Konjunktur bestimmen. So

Schaubild 4

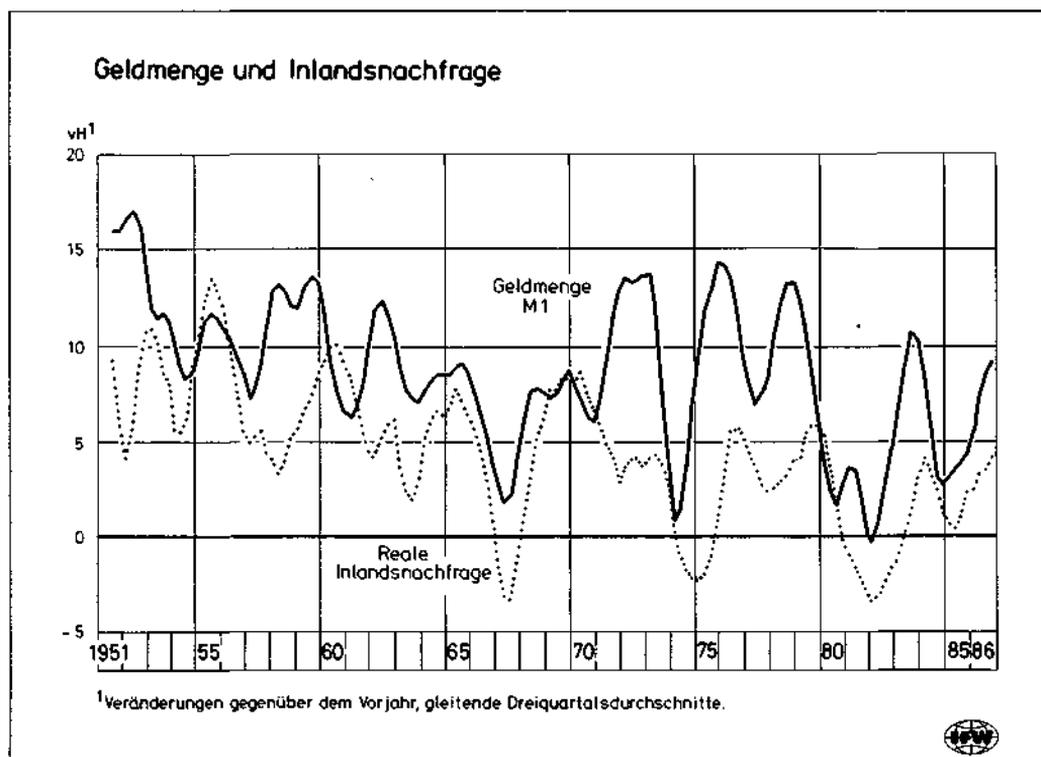


könnte eine Abschwächung der Exportkonjunktur die Geschäftsaussichten der deutschen Unternehmen dämpfen und die Gewinne derart schmälern, daß die Investitionsneigung beeinträchtigt und in der Folge auch die Expansion der Inlandsnachfrage schwächer wird. Diese Annahme kann aber durch die Beobachtungen in der Vergangenheit kaum gestützt werden. Der Zusammenhang zwischen realer Inlandsnachfrage und realen Exporten ist – gemessen an den Korrelationskoeffizienten – nicht sehr eng (Schaubild 4); gerade in den letzten Zyklen waren beide Aggregate weitgehend unabhängig voneinander. Während seit Anfang 1985 der Exportanstieg geringer wird, hat sich gleichzeitig die Expansion der Inlandsnachfrage verstärkt.

Dagegen läßt sich die These bestätigen, daß die Inlandsnachfrage vor allem von der Geldpolitik beeinflusst wird¹⁰. Es zeigt sich erstens eine recht hohe Korrelation zwischen der Zuwachsrates der Geldmenge und dem Anstieg der realen Inlandsnachfrage; sie war in den vergangenen zehn Jahren sogar noch größer als vordem (Schaubild 4). Zweitens wird die Annahme, daß der Einfluß mit einem Time-lag erfolgt, bestätigt. Dieser betrug in den hier betrachteten Zeiträumen im Durchschnitt zwei bis drei Quartale; für diese Verzögerungen sind die Korrelationskoeffizienten besonders hoch. Wie zuverlässig der Zusammenhang ist, zeigt ein Vergleich der Zuwachsrates der Geldmenge M1 und der realen Inlandsnachfrage im

¹⁰ Vgl. auch die Analysen zu dem Zusammenhang über Geldpolitik und Konjunktur an anderer Stelle, z.B. Aufschwung am Ende?, a.a.O., S. 25 ff.

Schaubild 5



Verlauf der letzten 35 Jahre (Schaubild 5); auch 1986 war der Zusammenhang sehr eng. Für den gesamten Zeitraum lassen sich freilich Unterschiede bei der Wirkungsverzögerung erkennen, und es führte auch nicht jede Änderung der Geldmengenexpansion zu einer Änderung der Inlandsnachfrage in gleichem Ausmaß.

Wenn einerseits also die konjunkturelle Entwicklung weitgehend von der Inlandsnachfrage geprägt wird, diese andererseits in hohem Maß von der Geldpolitik abhängt, besteht gegenwärtig kaum die Gefahr, daß der Aufschwung enden könnte; denn die Geldpolitik ist auch im ersten Halbjahr 1987 bei ihrem expansiven Kurs geblieben. Dies bedeutet allerdings nicht, daß die Deutsche Bundesbank den Aufschwung nach Belieben verlängern kann. Die Geldpolitik kann – so zeigen theoretische Arbeiten und empirische Analysen – keine dauerhaften realen Effekte haben. Vielmehr führt eine expansive Politik auf mittlere Sicht zu höherer Inflation, und zwar mit einer Wirkungsverzögerung von durchschnittlich zwei Jahren. Die Wahrscheinlichkeit für einen konjunkturellen Umschwung nimmt also dann zu, wenn sich die Preissteigerungstendenzen mehr und mehr durchsetzen. Verstärkt werden kann die konjunkturelle Abschwächung dann dadurch, daß die Notenbank, um die Inflation zu bekämpfen, eine restriktivere Politik verfolgt. Eine solche Gefahr besteht auch für die gegenwärtige Erholungsphase; da die Inflationsrate z.Z. aber noch niedrig ist und die Bundesbank auch unter außenwirtschaftlichem Druck steht und sich mehr am Wechselkurs zu orientieren scheint, wird die – gemessen an den Zielen – übermäßige Expansion wohl noch nicht in allernächster Zeit korrigiert. Es ist aber durchaus möglich, daß sich ein solcher Konflikt für die Geldpolitik schon im kommenden Jahr stellt. In der Vergangenheit sind alle größeren Abschwungsphasen nach diesem Muster abgelaufen, bei dem die Geldpolitik

zunächst die Produktion stimulieren ("go-Phase"), danach aber die unerwünschten Preissteigerungen durch ein Gegensteuern ("stop-Phase") bremsen wollte.

Hohe Arbeitslosigkeit in den achtziger Jahren - Indiz für ungenügende Stimulierung durch die Wirtschaftspolitik?

Trotz des Aufschwungs hat sich die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland in den vergangenen Jahren kaum verringert. Fünf Jahre nach der Rezession verharrt die Erwerbslosenquote bei rund 9 vH; sie ist damit etwa doppelt so hoch wie vor zehn Jahren. Einen ähnlichen Anstieg im Trend gibt es in anderen Ländern Westeuropas¹¹. Viele Beobachter, vor allem im Ausland, sehen in der hohen Arbeitslosigkeit ein Indiz dafür, daß die Nachfrage in der Bundesrepublik zu schwach expandiert¹²; nicht zuletzt wird von amerikanischen Politikern - auf Gipfeltreffen und in der täglichen "Pressearbeit" - gefordert, die Bundesrepublik solle die Geld- und Finanzpolitik auf einen expansiveren Kurs bringen. Dies sei nicht nur geboten, weil die deutsche Politik ihrer internationalen Verantwortung gerecht werden müsse, sondern liege auch im eigenen Interesse.

Um Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, ob die Arbeitslosigkeit wegen eines vorübergehenden Nachfragemangels oder wegen grundlegender Faktoren so hoch ist, soll untersucht werden, wie sie sich seit Beginn der fünfziger Jahre entwickelt hat. Man kann vier Phasen mit sehr unterschiedlichen Verläufen erkennen (Schaubild 6):

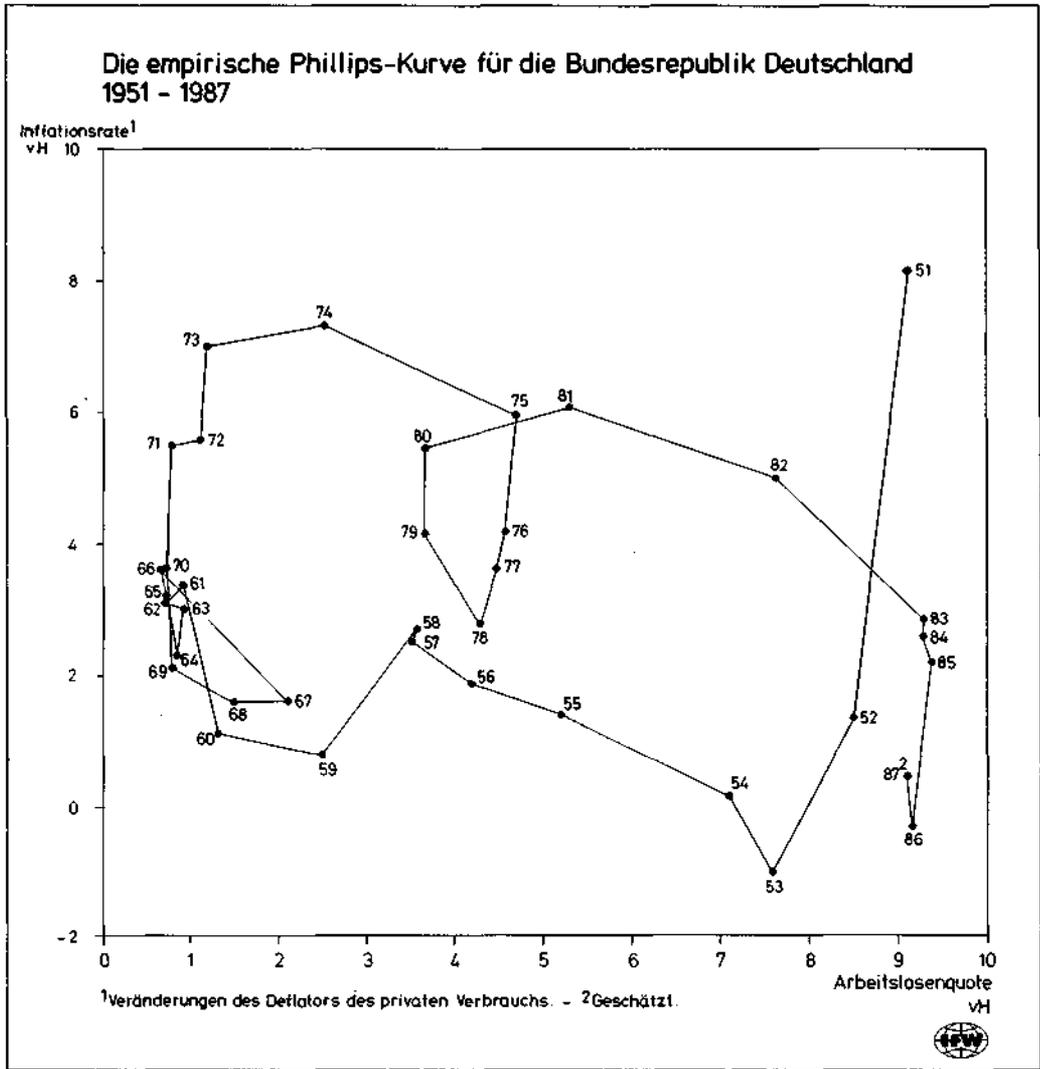
- In den fünfziger Jahren nahm die Arbeitslosenquote fast kontinuierlich ab. Waren zu Beginn der Wiederaufbauphase noch rund 10 vH der Erwerbspersonen arbeitslos, ging die Quote während des deutschen "Wirtschaftswunders" innerhalb von zehn Jahren auf rund 1 vH zurück. Dies war um so erstaunlicher, als die Zahl der Erwerbspersonen drastisch stieg. In jener Zeit nahm die Beschäftigung durchschnittlich um mehr als 2 vH pro Jahr zu. Selbst in den beiden Rezessionsjahren 1954 und 1958 gab es allenfalls eine kurze Unterbrechung dieses stürmischen Aufwärtstrends¹³.
- In den sechziger Jahren und auch noch zu Beginn der siebziger Jahre lag die Arbeitslosenquote im Durchschnitt bei rund 1 vH; diese stieg nur in der Rezession 1966/67 nennenswert an. Die Dynamik der Beschäftigungsentwicklung hat in der gesamten Zeit gegenüber der vorangegangenen Dekade schon erheblich nachgelassen.
- Gegen Mitte der siebziger Jahre erhöhte sich die Arbeitslosigkeit sprunghaft und erreichte in der Rezession 1974/75 einen neuen Höchststand mit rund 4,5 vH. Dieses Niveau wurde auch danach kaum unterschritten. In den siebziger Jahren nahm die Beschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland erstmals trendmäßig ab.
- Einen ähnlichen Anstieg der Arbeitslosenquote gab es nochmals zu Beginn der achtziger Jahre. Nach der Rezession 1982 nahm sie auf reichlich 9 vH zu; die Quote hat sich seitdem kaum verändert. Der Trend zu einer geringeren Beschäftigung setzte sich insgesamt fort, wenn auch seit 1984/85 wieder ein leichter Anstieg zu beobachten ist.

¹¹ Auch in Japan und den Vereinigten Staaten ist die Arbeitslosigkeit gegenwärtig höher als im Aufschwung in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, jedoch ist der Anstieg dort nicht so ausgeprägt.

¹² Vgl. z.B. Rudiger Dornbusch, "Unemployment: Europe's Challenge of the 80's". Challenge, September/Oktober 1986, S. 11-18.

¹³ Vgl. zur Analyse der fünfziger Jahre auch Joachim Scheide, Der Beitrag der Konjunkturpolitik zum deutschen Wirtschaftswunder nach der Währungsreform. Institut für Weltwirtschaft, Kieler Arbeitspapiere, 281, März 1987.

Schaubild 6



Auffallend in allen vier Phasen ist, daß die Entwicklung der Arbeitslosigkeit eher vom Trend als von zyklischen Entwicklungen bestimmt sein dürfte. Zwar gab es in jeder der drei gravierendsten Rezessionen (1966/67, 1974/75 und 1980/82) einen Anstieg der Arbeitslosigkeit. Offenbar war dieser aber nur in den Jahren 1966/67 vorwiegend zyklisch bedingt; denn nur im Aufschwung 1968/69 ging die Arbeitslosigkeit sehr rasch wieder auf das Niveau, das vor der Rezession erreicht worden war, zurück. Dies war in den Zyklen danach aber nicht mehr der Fall. Auch in der Phase der Hochkonjunktur 1978/79 nahm die Arbeitslosigkeit nur geringfügig ab (um weniger als einen Prozentpunkt). Die Arbeitslosenquote verharrt nun schon fast fünf Jahre auf dem Niveau, das in der letzten Rezession erreicht wurde.

Anhänger der These, die Arbeitslosigkeit könne durch eine expansive Nachfragepolitik nennenswert verringert werden, könnten darauf verweisen, daß es für die Bundesrepublik

eine Phillips-Kurve¹⁴ gäbe; verbindet man die Punkte, die die beobachteten Kombinationen von Arbeitslosenquote und Inflationsrate darstellen, von Beginn der siebziger Jahre bis heute, so ergibt sich eine Kurve mit negativer Neigung, wie es der Hypothese der Phillips-Kurve entspricht (Schaubild 6). Daraus ließe sich – so wird verschiedentlich argumentiert – die Empfehlung ableiten, die Arbeitslosigkeit müsse durch eine expansive Politik bekämpft werden. Zwar würde die Inflationsrate dann möglicherweise steigen¹⁵, doch sei dies unbedenklich, da der Wohlfahrtsgewinn, der durch den anhaltenden Abbau der Arbeitslosigkeit erzielt werden könne, erheblich größer sei.

Gegen diese keynesianische These einer negativ geneigten Phillips-Kurve spricht der Anstieg der Arbeitslosigkeit *im Trend*. Der Eindruck, es gäbe einen negativen Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Inflation, der sich für die Wirtschaftspolitik – oder genauer: die Nachfragepolitik – nutzen ließe, ist irreführend, denn er ergibt sich nur aufgrund einer Bewegung im Diagramm nach rechts. Eine Bewegung in umgekehrte Richtung war in den vergangenen zwanzig Jahren nicht zu beobachten, obwohl immer wieder versucht wurde, die Arbeitslosigkeit durch expansive Maßnahmen der Wirtschaftspolitik zu bekämpfen. Auch 1977/78 hatte man – damals im Rahmen der Lokomotiven-Strategie – argumentiert, die Arbeitslosigkeit sei nur vorübergehend, also zyklisch bedingt, hoch und ließe sich durch eine expansive Politik nachhaltig verringern. Tatsächlich gelang dies nicht; die Inflation beschleunigte sich deutlich, ohne daß die Arbeitslosigkeit verringert werden konnte¹⁶. Vielmehr stieg sie danach sogar deutlich an. Rückblickend erwies sich die These des negativen Zusammenhangs als falsch; man hatte sowohl den Grad der Unterauslastung der Kapazitäten als auch das mittelfristig mögliche Wachstum des realen Bruttosozialprodukts überschätzt. Die trendmäßige Entwicklung der letzten 35 Jahre läßt sich im Rahmen eines keynesianischen Paradigmas nicht erklären¹⁷. Das Urteil, das man aus einer neoklassischen Analyse ableiten kann, lautet: Die natürliche Arbeitslosenquote¹⁸ hat sich im Zeitablauf immer wieder verändert. Diese Rate sank offenbar im Verlauf der fünfziger Jahre und verharrte in der darauffolgenden Dekade bei etwa 1 vH. Seit Mitte der siebziger Jahre ist sie trendmäßig gestiegen und liegt gegenwärtig bei rund 9 vH.

Der Anstieg im Trend zeigt sich deutlich, wenn man die Arbeitslosenquote mit dem jeweiligen Grad der Kapazitätsauslastung in der Gesamtwirtschaft vergleicht (Schaubild 7). Im gegenwärtigen Zyklus ist eine bestimmte Auslastung¹⁹ mit wesentlich mehr Arbeitslosigkeit verbunden als in den siebziger Jahren; noch größer ist der Abstand zu den sechziger

¹⁴ Hier ist die empirische Phillips-Kurve dargestellt, die aus den tatsächlichen Inflationsraten und Arbeitslosenquoten resultiert. Die Hypothese selbst bezieht sich indes auf eine nicht beobachtbare Beziehung.

¹⁵ Aus dem Schaubild 6 ergibt sich ein Zusammenhang derart, daß die Inflationsrate um etwa einen halben Prozentpunkt zunimmt, wenn die Arbeitslosenquote um einen Prozentpunkt sinkt.

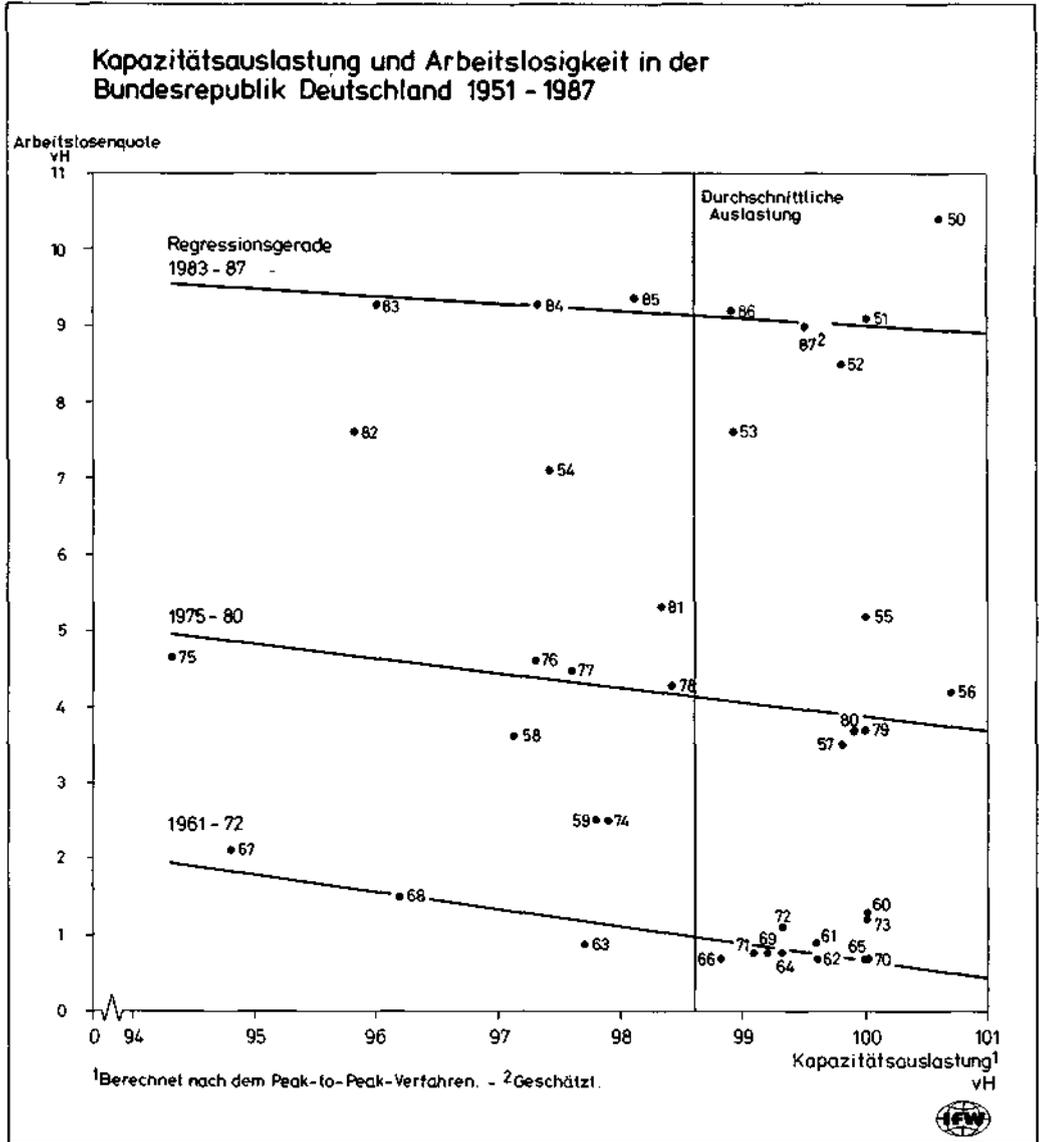
¹⁶ Vgl. die kritische Analyse des Konzepts der Phillips-Kurve bei Dietmar Gebert, Joachim Scheide, *Die Lokomotiven-Strategie als wirtschaftspolitisches Konzept*. Kiel 1980, S. 75 ff.

¹⁷ Für die letzten zwanzig Jahre gilt, daß bei jedem konjunkturellen Höhepunkt eine höhere Arbeitslosenquote zu beobachten war als im Zyklus davor. Dies läßt sich kaum damit erklären, daß die Rigiditäten bei Preisen und Löhnen zugenommen hätten.

¹⁸ Die "natürliche" Arbeitslosigkeit ist nur ein theoretisches Konstrukt. Sie besagt nicht, daß die Arbeitslosigkeit langfristig nicht verändert werden kann; die natürliche Rate wird bestimmt von den realen Bedingungen in der Volkswirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt (Wettbewerbsgrad, Effizienz des Arbeitsmarkts, Anreize zur Arbeit usw.), die sich im Zeitablauf deutlich ändern können. Vgl. dazu auch Milton Friedman, "Nobel Lecture: Inflation and Unemployment". *Journal of Political Economy*, Vol. 85, Chicago 1977, S. 451-472.

¹⁹ Wiederum gemessen am tatsächlichen Bruttosozialprodukt und dem Potential, berechnet nach dem Peak-to-Peak-Verfahren.

Schaubild 7



Jahren. Bei dem jetzt hohen Auslastungsgrad liegt die Arbeitslosenquote bei rund 9 vH. Die Diagnose wäre nur dann eine andere, wenn behauptet würde, das Potential sei falsch geschätzt und es gäbe heute - anders als hier unterstellt - eine erhebliche Unterauslastung der Kapazitäten. Dagegen sprechen indessen u.a. die Ergebnisse von Unternehmensumfragen, die im großen und ganzen darauf hindeuten, daß die Kapazitätsauslastung gegenwärtig kaum unter der von 1978/79, also der Zeit der Hochkonjunktur, liegt.

Die These, daß die natürliche Arbeitslosenquote zugenommen hat, wird gestützt durch Analysen der Bestimmungsgründe der Arbeitslosenquote. Diese setzen auf der Mikroebene

an²⁰ und erläutern, welche Hemmnisse für die Einstellung von Arbeitskräften bestehen oder neu errichtet wurden sowie welche institutionellen Rigiditäten bei den Löhnen geschaffen wurden. Wenn diese Analyse zutrifft, wäre eine Nachfragesstimulierung nicht geeignet, die Arbeitslosigkeit nachhaltig abzubauen. Sie würde erneut nur die Inflation fördern, das Risiko einer Stabilisierungskrise heraufbeschwören und so das Beschäftigungsproblem verschärfen.

Expansivere Geldpolitik fördert das Wachstum nicht

Daß das reale Bruttosozialprodukt im Jahre 1987 vermutlich nicht um mehr als 2,5 vH zunimmt, mag man als unbefriedigend empfinden; dies zum einen deshalb, weil die Zuwachsraten in früheren Zyklen höher waren, zum anderen, weil die Arbeitslosigkeit nach wie vor fast auf ihrem Höchststand verharrt. Allerdings sprechen die Erfahrungen dafür, daß eine Rate von etwa 2 vH – möglicherweise sogar leicht darunter – das Tempo darstellt, mit der die Wirtschaft unter den gegebenen Umständen auf mittlere Sicht wachsen kann. Ändert sich an den Wachstumsbedingungen nichts, kann der Anstieg nur vorübergehend höher ausfallen, etwa wenn die Geldpolitik – wie in letzter Zeit – expansiver wird.

Die Wachstumsschwäche und auch die Arbeitslosigkeit haben tieferliegende Ursachen²¹; sie können nicht durch eine expansivere Geldpolitik überwunden werden. Die Deutsche Bundesbank steht derzeit unter starkem internationalem und auch unter nationalem Druck, die Geldmenge noch rascher auszudehnen als bisher. Eine solche Strategie wäre mit erheblichen Risiken verbunden. Die Geldpolitik von heute entscheidet in hohem Maß über den Preisanstieg in nächster Zeit; eine weitere Lockerung, die vorgenommen wird, um eine vermeintliche Nachfrageschwäche auszugleichen, schlägt sich auf mittlere Sicht in einer noch höheren Inflationsrate nieder. Auch das Motiv, den Kurs des amerikanischen Dollars zu stützen, sollte nicht zu einem Abweichen von der geldpolitischen Linie führen. Es hat sich in der Vergangenheit gezeigt, daß alle großen Änderungen des Dollarkurses von Änderungen der Politik in den Vereinigten Staaten ausgingen²²; die beiden Abwertungen des amerikanischen Dollars 1973 und 1977/78 konnten auch durch eine expansive Geldpolitik in der Bundesrepublik nicht verhindert werden. Vielmehr hat die Orientierung am Wechselkurs dazu geführt, daß sich die Inflation nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in der Bundesrepublik beschleunigte. In beiden Fällen folgte eine schwere Rezession. Die Alternative, die Dollarabwertung nicht zu verhindern und möglicherweise eine etwas schwächere Exportkonjunktur hinzunehmen, wäre wohl mit sehr viel geringeren gesamtwirtschaftlichen Kosten verbunden gewesen. Wenn all die Zusammenhänge, die sich in den letzten 35 Jahren immer wieder bestätigt haben, heute noch gelten, besteht die Gefahr, daß auch dieser Aufschwung deshalb endet, weil sich die Inflation beschleunigt.

²⁰ Rüdiger Soltwedel, Peter Trapp, "Labor Market Barriers to More Employment: Causes for an Increase of the Natural Rate? The Case of West Germany". Kiel (unveröffentlichtes Manuskript).

²¹ Welche Maßnahmen zu ihrer Überwindung nötig sind, ist an anderer Stelle mehrfach diskutiert worden. Vgl. z.B. Für einen anhaltenden Aufschwung: Was kann die Wirtschaftspolitik beitragen? Thesen zum 34. Kieler Konjunkturgespräch. Institut für Weltwirtschaft, Kieler Diskussionsbeiträge, 123, September 1986.

²² Vgl. Joachim Scheide, Anstieg und Fall des Dollarkurses – Folgen der amerikanischen Geldpolitik? Institut für Weltwirtschaft, Kieler Diskussionsbeiträge, 131, April 1987.